

Kunstgottesdienst mit Andrea Wolfensberger / Witikon, 18.11.12, 10 Uhr  
Predigt: Pfr. Erich Bosshard-Nepustil

---

## Lesung

Mt 6,5-15

5 Und wenn ihr betet, sollt ihr es nicht machen wie die Heuchler: Die stehen gern in den Synagogen und an den Strassenecken und beten, um sich den Leuten zu zeigen. Amen, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon bezogen. 6 Wenn du aber betest, geh in deine Kammer, schliess die Tür und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten.

7 Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden; sie meinen nämlich, sie werden ihrer vielen Worte wegen erhört. 8 Tut es ihnen nicht gleich! Euer Vater weiss, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.

9 So sollt ihr beten:

Unser Vater im Himmel.

Dein Name werde geheiligt.

10 Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe,  
wie im Himmel, so auf Erden.

11 Das Brot, das wir nötig haben, gib uns heute!

12 Und vergib uns unsere Schuld,  
wie auch wir vergeben haben jenen, die an uns schuldig geworden sind.

13 Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse uns von dem Bösen.

14 Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben. 15 Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, dann wird auch euer Vater eure Verfehlungen nicht vergeben.

## Predigt

Liebe Gemeinde

I

Da ist sie, die eine Arbeit von Andrea Wolfensberger: unzählige Scheiben aus Mikrowellkarton, in unregelmässigen Gruppen auf ein 8 m 30 langes Stahlseil gefädelt, das oben in der Decke eingehängt ist und kurz über dem Boden endet. So präsentiert sich die Arbeit, als ein herunterhängender Faden, wenn man sie nur flüchtig in Augenschein nimmt. Lässt man ihr und sich jedoch Zeit, zeigt sie sich anders, gleichsam umgekehrt. Sie führt den Blick der Betrachterin, des Betrachters von unten nach oben. Der Faden beginnt über dem Boden schwebend und er endet – wo eigentlich? Wir sehen ihn einfach in der Decke verschwinden. Die kreiselförmigen Gebilde scheinen aufzusteigen; es ist, als ob man am Grund eines Gewässers stünde und, mit dem Kopf im Nacken, Gasblasen nachschaute, die, wie auf eine Schnur gefädelt, langsam aufsteigen und oben dem Blick schliesslich entschwinden.

Unregelmässig aufsteigende, organische Gebilde, aber nicht ohne Struktur. Wie alles in der Natur, folgen sie Ordnungen, die eigens erschlossen werden müssen. So auch der Faden hier mit seinen Kreiseln, deren Form, Grösse und Anordnung nicht zufällig sind, sondern eine

Tonaufzeichnung visualisieren. Die Kreisel stellen Schallereignisse dar, Laute, Worte, und Andrea Wolfensberger hat dieser dreidimensionalen Laut- und Wortfolge den Namen „Gebet“ gegeben.

Es ist das Gebet einer Person, das in ihr entsteht und aufsteigt. Der erste, von ihr gesprochene Laut ist schon oben angekommen, der letzte ist eben erst ausgesprochen worden. Ein Gebet einer einzelnen Person hat vor unseren Augen Gestalt angenommen, und zu ihm gesellen sich die anderen Gebete, die hier formuliert werden – unsere –, nicht visualisiert zwar, aber deshalb nicht weniger präsent.

Wer von uns getraute sich, sein eigenes Gebet so auszustellen? Vielleicht würde sich die eine oder der andere doch dazu überreden lassen, weil ja nicht einfach abzulesen ist, was für Worte abgebildet werden. Ist schon die *Ordnung* der Kreisel nicht einfach zu entschlüsseln, so ihr *Inhalt* erst recht nicht. Obschon für alle sichtbar, behält das Gebet seinen Inhalt für sich. Das Gebet bleibt, hier im Innenraum der Kirche – in der Kammer, wie Matthäus sagen würde –, persönlich und intim. Und es ist vor allem schön.

## II

Ein Gebet, dessen Inhalt nicht, jedenfalls nicht ohne weiteres, erkennbar ist. Wenn wir, ausgehend davon, unsere Gedanken weiterspinnen, können wir schon zur Frage gelangen, welches Gewicht dem Inhalt eines Gebets, unserer Gebete überhaupt zukommt.

Eine ernstzunehmende Frage oder eine Assoziation, die sich so ergeben hat? Wie könnte der Inhalt eines Gebets nicht von grösster Bedeutung sein? Wenn ich, in die Enge getrieben, Gott um Hilfe bitte oder um einen Ausweg, dann habe ich in der Regel doch klare Vorstellungen davon, worum ich bitte. Desgleichen, wenn ich Gott für jemanden anderen bitte oder wenn ich ihm für etwas danke. Oder nehmen wir das Unservater: Hier wird nicht geplappert. Das überlegt strukturierte Gebet lässt in Bezug auf den klaren Inhalt nichts zu wünschen übrig. Jede Bitte ist genau abgewogen, keine ist zu viel, keine zu wenig.

Allerdings bringt ausgerechnet die Einleitung des Unservater die Gedanken etwas ins Schlingern. Wenn es da bei Matthäus heisst „Euer Vater weiss, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet“, dann bedeutet das natürlich nicht, dass der Inhalt des Gebets grundsätzlich unwichtig sei. Aber er ist für Gott insofern unwichtig, als er weiss, was uns fehlt, bevor wir es in Worten ausdrücken. Das Gebet dient also nicht der Information Gottes, sondern es dient uns: Für *uns* ist bedeutsam, *was* wir beten und vielleicht mehr noch: *dass* wir beten.

Eigentlich ist das Gebet ja eine extreme Form der Kommunikation. Wir formulieren unseren Dank oder unsere Wünsche und lassen sie im Aussprechen wegziehen von uns auf einen Adressaten hin, den noch niemand von uns gesehen, mit dem niemand gesprochen hat. Und gerade deshalb, weil Gott als Adressat der Gebete nicht als handfestes Gegenüber auftritt, eignet er sich ausgezeichnet als Projektionsfläche. Wer ist imstande, den Gott, zu dem er mit seinen Herzensangelegenheiten kommt, nicht nach seinem Bild zu gestalten? Wenn ich Gott zum Beispiel um einen guten Arztbescheid bitte: Da stelle ich mir Gott doch als einen vor, der Verständnis hat für meine Bitten. Was mich wiederum ins Zweifeln bringen kann, ob meine Wunschvorstellung, mein Bild von Gott dann tatsächlich in der Lage ist, mir helfen zu können. Bilder antworten und helfen nicht, sie sind keine eigenständige Gegenüber, sondern spiegeln ihre Hersteller oder ihre Betrachter.

Es gäbe wohl keinen Ausweg aus diesem Dilemma, wenn Gott dort wäre, wo wir ihn vermuten: uns gegenüber, gleichsam hinter unseren Wünschen. Vielleicht aber ist er gar nicht dort. Was wäre, wenn Gott nur vordergründig der Adressat unseres Dankes und unserer Bitten

wäre, eigentlich aber der Anstoss in uns, der uns überhaupt dazu bringt zu beten? Das in uns, was uns antreibt, lebensförderliche Projektionen zu bilden. Die Kraft, die uns dazu bewegt, etwas von uns weg loszusagen, loszulassen. Oft tut ein Gebet ja seine Wirkung schon dadurch, dass man es formuliert. Ich spreche etwas, das mich umtreibt, das an mir zerrt, aus und deponiere es damit in der Sprache. Das Problem rückt etwas von mir weg, und ich kann es gelassener angehen. Wenn das ihnen, liebe Gemeinde, nun wie simple Psychologisierung vorkommen, gleichsam als religiöses Placebo erscheinen sollte – würde ich ihnen antworten: Warum nicht? Gott ist sich nicht zu schade, in den Niederungen der Möchtegern-Psychologie zu wirken.

Wenn Gott uns dazu bringt zu beten, dann tut er nichts anderes als uns beten zu lehren. Er kommt der Bitte nach, die die Jünger im Lukas-Evangelium an Jesus gerichtet haben – „Herr, lehre uns beten“ – und auf die Jesus mit dem Unservater antwortet. Wenn Gott uns beten lehrt, dann ist der Inhalt des Gebets nicht gleichgültig, aber er ist nicht alles. Wenn wir – wie es Paulus im Römerbrief ausdrückt – nicht wissen, was wir eigentlich beten sollen, dann tritt der Geist selber für uns ein mit wortlosen Seufzern. Dann ist der Beginn des Gebetsfadens gefunden, und der Rest ergibt sich von selbst.

### III

Bleibt der Inhalt dieses Gebets hier im Innenraum der Kirche versteckt, so kennt die zweite bei uns ausgestellte Arbeit von Andrea Wolfensberger diesbezüglich weniger Zurückhaltung. In frechem Hotpink gehalten, lässt unten am Kirchturm, gegen die Strasse hin, ein Neonschriftzug verlauten: „...dein Wille geschähe ...“. Im Aussenraum kommt der Inhalt also voll zur Geltung, in der Horizontalen macht er sich breit; gewohnte, direkte Kommunikation über die Sprache. Umso hartnäckiger setzt sich die Irritation, die die Formulierung enthält, im Kopf fest. Auch wer sie nur im Vorbeihasten wahrnimmt, merkt: „... dein Wille geschähe ...“ – da stimmt doch etwas nicht. Was genau aber stimmt nicht, was soll diese feine, aber entscheidende Abwandlung der dritten Bitte des Unservaters?

Da im Schriftzug die Worte „dein Wille geschähe“ davor und dahinter mit drei Auslassungspunkten versehen sind, ist der Kontext offen gelassen; man kann die Worte also als Anrede an Gott oder als Anrede an einen Menschen verstehen. Was kommt jeweils dabei heraus?

Lesen wir „... dein Wille geschähe ...“ als Anrede, als Teil eines Gebets an Gott, dann bringt uns die deutsche Sprache dazu, mit einem „wenn“ weiterzufahren. „... dein Wille geschähe, Gott, wenn ...“. Wir haben also nicht mehr wie beim Unservater eine Bitte vor uns, sondern einen Irrealis, eine unmögliche Möglichkeit. Entsprechend könnten wir etwa ergänzen: „... dein Wille geschähe ..., wenn du die Kraft dazu hättest“; oder: „... wenn es dich gäbe“.

Damit ist indes impliziert, dass es nicht möglich ist, dass der Wille Gottes geschieht. Und so verunmöglicht sich dieses Gebet selbst, denn es macht keinen Sinn, zu einem Gott zu beten, dessen Wille nicht auch Tat ist. Der Neonschriftzug ist also nicht Teil eines Gebets.

Selbstverständlich auch deshalb nicht, weil wir uns – das wissen wir spätestens seit der Leung – nie heuchlerisch an die Strassenecken stellen und beten würden, um uns den Leuten zu zeigen.

Das Gebet verunmöglicht sich selbst, und somit leitet es dazu an, die zweite Lesemöglichkeit zu versuchen, bei der nicht Gott angeredet ist, sondern ein Mensch. Und siehe da: In diesem Fall führt die Formulierung keineswegs in eine Sackgasse, sondern auf offenes Gelände. Als Anrede an einen Menschen kann sie etwa ergänzt werden: „stelle dir vor: dein Wille geschähe ...“. „Stelle dir vor: dein Wille geschähe ...“: Lass dich auf die Vorstellung ein, deine Kompetenzen, dein Potential könnten sich verwirklichen. Was für Fähigkeiten können in einem Menschen verborgen, verschüttet sein, die eigentlich ans Tageslicht gehörten, Gestalt

annehmen sollten, zu Gunsten ebendieses Menschen und zu Gunsten anderer. Wie viel an Kreativität, an Herzlichkeit, an Fürsorge und Witz geht verloren, weil man sich nicht getraut, nicht gegen Regeln verstossen will, weil man vorsichtig geworden ist. Womöglich funktioniert die Neonschrift in diesem Kontext wie ein freundschaftliches Klopfen auf die Schulter: als ein feiner Anstoss, sich selbst seiner Umwelt etwas mehr zuzumuten. Womöglich wirkt die Schrift aber auch anders. Gerade mit ihrer kindlich- unbeholfenen Form kann sie Misstrauen hervorrufen. Sie kann mich dazu bringen zu fragen: Bin ich so naiv zu wollen, dass mein Wille geschähe? „Was geschähe, wenn mein Wille tatsächlich geschähe ...“. Was für eine Büchse der Pandora würde damit geöffnet? Und wenn ich noch glauben würde, ich hätte *meinen* Willen unter Kontrolle: Würde ich das auch *ändern* zutrauen? Im Matthäus-Evangelium korrespondiert die dritte Bitte des Unservater mit einem Satz von Jesus im Garten Gethsemane. Jesus betet dort zu Gott: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Was wollen *wir*?

So führt diese zweite Gebets-Visualisierung vom Gebet weg hin zum Menschen, ins Nachdenken über sein belebendes und abgründiges Potenzial. Die Kunst nimmt das Gebet als Anlass, über die *conditio humana*, die Natur des Menschen, zu reflektieren.

#### IV

Zwei Arbeiten von Andrea Wolfensberger zum Thema des Gebets, die eine, in der sich Provokation und Wohlwollen begegnen, im Aussenraum, die andere, meditativ anmutende im Innenraum.

Doch wer denkt, Andrea Wolfensberger begeben sich mit dem Gebet hier im Innenraum einfach in den Dienst der Religion, sieht sich getäuscht. Der Gebetsfaden hat durchaus einen konkreten Inhalt, auch wenn er nicht direkt erkennbar ist. Es handelt sich um die visualisierte Tonaufzeichnung eines Gedichts von Kurt Schwitters, des Malers und Dichters, auf dessen Grabstein – er ist 1948 gestorben – die Worte stehen: „Man kann ja nie wissen“. Viele von Schwitters Werken leben vom sprühenden Witz des Dadaismus, und so auch das Gedicht, das sie hier vor sich sehen. Es trägt den Titel „Niessscherzo“ und besteht aus einer Reihe von Nieslauten, die sich zu einem finalen, erlösenden Über-Niesen steigern. Nonsense im besten Sinn des Worts.

Doch damit nicht genug. Versteht man den Gebetsfaden als Darstellung dieses Schwitters-Textes mit dem Anfang oben und dem Ende unten, dann ergibt sich eine Leserichtung von oben nach unten. Ein Nies-Gebet von oben nach unten, dessen Ursprung dann nicht ein Mensch, sondern nur Gott sein kann. – Niest Gott? Betet er?

Zwei mehr oder weniger spielerische Gedankensplitter zum Schluss sollen andeuten, wie auch in diesem Fall Kunst mit dem richtigen Mass an Freiheit Religion in Bewegung bringt und sich mit dem Unvorherzusehenden in ihr zusammennut.

Niest Gott? Wenn Gott geniest hätte, dann hätte er das zweifellos bei der Schöpfung getan. Die Nase Gottes kitzelt, endlich der befreiende Akt des Niesens, und wie Gott die Augen wieder öffnet und sich umsieht, merkt er, dass er etwas geschaffen hat. Eine Vorstellung mit poetischem Gehalt, die die unendliche Überlegenheit Gottes ohne jede theologische Schwere zum Ausdruck bringt.

Betet Gott? Nein, Gott betet nicht, aber er tut das, wovon das Wort „Gebet“ bzw. "beten" herzuleiten ist: Er bittet. Er bittet in der Gestalt von Jesus, dem Christus. So schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth: „Durch uns lässt Gott seine Einladung ergehen. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Gott bittet uns Menschen um Versöhnung und stellt damit die Hierarchie zwischen Gott und Mensch völlig auf den Kopf.

Das Unvorhergesehene der Kunst ist nichts gegenüber dem Unvorherzusehenden, das sich Gott herausnimmt.

Amen